

Der Rosenhut.

Stütze von Anna Grand.

Der Wagen fuhr vor. Der Diener riß den Schlag auf und haß der gnädigen Frau beim Aussteigen. Sie hatte endlos viele Pakete, wie immer, wenn sie zur Stadt gefahren war, um Einkäufe zu machen; es summt sich eben immer rasch auf. „Den Hutarton recht behutsam, Friedrich!“ Er sah ihn sorgsam am Riemen und trug ihn hinein, als läge ein kleines Kind darin. Im Wohnzimmer häuften sich die Pakete, neugierig kamen die Kinder herbei, um zu sehen, was die Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte. „Nichts anfassen“, gebot die Mutter. Sie gehorchten und liehen die Händchen davon. „Ich will Euch 'mal meinen neuen Hut zeigen.“ Sie standen in athemloser Spannung. Die Mutter nahm ein großes Etwas aus den Seidenpapierhüllen heraus. Es war ein moderner Sommerhut mit sehr großem Kopf und unendlich viel Rosen. Er sah entzückend auf der Mutter blondem Haar. Die Kinder jubelten und wollten ihn auch aufsetzen. „Das wäre!“ meinte die Mutter, gab ihnen eine Dute mit Süßigkeiten und schickte die kleine Gesellschaft hinaus. Dann ging sie in ihres Mannes Zimmer hinüber. „Wie findest Du meinen Hut, Georg?“ fragte sie. Er legte die Feder hin und wandte sich um. Einen Augenblick erschaufte er vor dem Hut-ungeheuer; er wußte nicht recht, was er sagen sollte. „Steht er mir denn nicht?“ fragte sie, ungeduldig. „Doch, Hedwig, Dir steht alles“, sagte er ruhig. „Du wollest doch aber wissen, wie mir der Hut gefällt.“ „Run ja und —“ „Das ist nicht so einfach, wie Klebsamen und Weizen beurtheilen —“ „Ach Du alter Bär“, lachte sie, „Du verstehst eben nichts von Hüten, dies ist der allerhöchste Hut, der in der Stadt aufzutreiben war, — hörst Du —“ „Run, dann muß ich ihn wohl auch schon finden“, meinte er geduldig und küßte seine Frau, die sich mit dem schönen Hut über ihn neigte. Dann rauschte Hedwig wieder hinaus, um ihr Kleid zu wechseln. „Jette“, sagte sie zu der alten Kinderfrau, die ihr eben in den Weg lief, „tragen Sie den Hut in die Garderobe, Sie gehen am sorgfältigsten damit um“ — und sie verpackte den Rosenkranz wieder. Die alte Jette schlurte mit dem Karton in die Garderobe hinauf. Sie schlenkerte nicht damit hin und her, wie Marie, das Stubenmädchen, es gethan hätte, — sondern trug ihn geduldig und behutsam, wie man etwas Kostbares trägt. Sie hatte zeitweilen Kinder gewartet und hatte ruhige Arme und einen geduldigen Sinn dabei bekommen. Oben mußte sie ein wenig ruhen, denn sie war in den Siebzigern, und der Athem ging ihr aus, wenn sie Treppen stieg. Dann schloß sie die Thür zur Garderobe auf und wollte den Karton in sein Fach stellen. Im letzten Augenblicke wandelte sie die Luft an, den Deckel zu öffnen und sich den Rosenhut nochmals zu ansehen. Sie war sonst nicht neugierig, die alte Jette, aber dieses Hutwunder hatte es ihren alten Augen angethan, — es hatte zu entzückend auf dem krausen Blondenhaar der gnädigen Frau gesehen. Wie soll ein Hut wohl auf ihrem alten, grauen Kopf aussehen müßt! Behutsam nahm sie das Kunstwerk aus dem Seidenpapier, trat vor den großen Spiegel, der eines Spaltens wegen hierher verbannt war und probierte den Hut auf. Sie fand ihn auch auf ihrem Kopfe wunderbar. Gott — daß man früher so etwas nicht gefannt — daß sie nie, nie das Geld befehen hatte, so etwas für sich zu kaufen — es schien ihr, als hätte sie unersehlich viel verloren, als hätte sie ein halbes Leben veräußert. „Man ist ein ganz anderer Mensch in solchem Hute“, sagte sie laut vor sich hin, und ihr altes weiches Gesicht bekam einen Rosenfärbchen — sei's von den Rosen des Hutes — sei's von der großen Freude, die in ihrem verdorrneten Herzen jubelte. Sie war plötzlich um Jahre jünger — sie war im Lenz und Sommer des Lebens, wo man Rosenhüte tragen und Ansprüche auf das Glück des Lebens machen kann. Sie war nicht mehr die alte Jette, die nichts mehr hoffte und nichts mehr wünschte — sie hatte plötzlich tausend Wünsche und Hoffnungen — sie war ein lebensfrohes Frauenzimmer, das mit seinen Großen rednete, um sich von den Erparnissen einen solchen Hut, genau einen solchen Rosenhut kaufen zu können. „Man ist ein ganz anderer Mensch“,

sagte sie nochmals vor sich hin und befah sich wohlgefällig im Spiegel. Da knarrte unten die Thür — Schritte kamen die Treppe hinauf. Wie von Furien verfolgt, nahm Jette den Hut vom Kopfe, packte ihn mit zitternden Händen — so gut es in der Eile ging — in das Seidenpapier und legte ihn in den Karton. Sie war mit einem Schlage wieder vernünftig geworden. Herrgott, wenn man sie hier sähe — wenn man ihr die einzige Tugend abspüche, die sie in den Augen der Herrschaft werthvoll machte — die Treue, die Zuverlässigkeit! — Der zulezte man ihr alle die Schwächen nachsah, die das Alter mit sich brachte: — wenn man sie überhaupt hätte — — mit dem Hut auf dem Kopfe, dem Rosenhut der gnädigen Frau, dem kostbaren, nagelneuen Hute. Kälter Schweiß trat auf Jettes Stirne bei dem bloßen Gedanken. Ihre Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet, als sie den Karton glücklich an Ort und Stelle untergebracht hatte. Die Arie zitterten ihr, als sie hinauswachte. „Was fehlt Dir denn, Jette, Du bist ganz weiß?“ sagte die kleine Ella, die jetzt oben angelangt war. „Mir fehlt nichts, Elchen“, antwortete die alte Jette und verschloß die Thür, „das sind nur Treppen.“ Sie nahm das Kind bei der Hand und führte es sorgsam die Treppe hinauf. — Sie war wieder die alte, pflichttreue Jette, und alle die thörichten Wünsche und Hoffnungen, die noch einmal mit dem thaurischen Rosenhut in ihrem welken Herzen aufgelegt waren, gingen für immer schlafen. Die Kleidung im Aberglauben des Volkes. Wie sich in den Sitten und Gebräuchen eines Volkes dessen charakteristische Eigenschaften ausdrücken, so spiegelt sich auch in dem Aberglauben das Wesen einzelner Völkerschaften getreulich wieder. Derselbe zieht auch die Kleidung in sein Bereich und weiß in den einzelnen Ländern Verschiedenes über dieselbe zu berichten. So lebt z. B. im Volksmunde der Süddeutschen und der Bewohner unserer Alpenländer der Spruch: „Wer ein neues Kleid anzieht und alsbald in die Taschen derselben etwas gesteckt erhält, hat Glück.“ Und gleichfalls in Süddeutschland heißt es: „Wenn man seinem Kinde das erste Kleid machen läßt, so darf man dem Schneider nichts von seinem Lohne abziehen, sonst hat das Kind kein Glück.“ Im Vogellande meint die Sage wieder: An dem Kleide, das man eben angezogen hat, darf man nichts nähern, sonst kellen einen die Hunde auf der Straße an.“ Eben dort warnt der Volksmund, einem Kinde unter einem Jahre etwas von seinem Kleide abzuschneiden, sonst scheidet man ihm etwas von seinem Glück ab. Auch dort man einem solchen Kinde kein Kleidchen anmessen. In Reichensbach berichtet der Aberglaube des Volkes, Kleidungsstücke über Nacht im Freien liegen zu lassen, da sonst der „Nachtschatten“ in dieselben komme und derjenige mondüchtig werde, welcher sie anzieht. Weiter heißt es, daß man sich hüten möge, am Morgen ein Kleidungsstück vertehrt anzuziehen, weil man sonst tagsüber alles verkehrt angreifen würde. In Mittel- und Süddeutschland geht im Volksmunde das Sprüchlein, daß die Frauen und Mädchen mit der Schürze vorsichtig sein müssen und Niemandem abgucken dürfen, sich an derselben abzutrodnen, da ihnen sonst diese Person gram werde. Sehr verbreitet ist wohl auch der Spruch: „Ein Mädchen, welches sich an dem Wolcktrape die Schürze nah macht, bekommt einen Mann, der gern trinkt.“ Ein anderes Volkswort lautet: „Wenn sich ein Mädchen das Schürzenband lödert, so ist dies ein Zeichen, daß ihr Schatz an sie denkt.“ In anderen Gegenden bedeutet dies aber, daß der Schatz das Mädchen verlassen will. In der Wetterau meint der Volksaberglaube, daß das Kind, wenn es zur Taufe getragen wird, in weiße Kleider gehüllt sein muß, sonst stirbt es. Ein tätiger Geschäftsmann. Einer der ersten Schiffbauunternehmer der Gegenwart ist Lord Pirrie, der Wittinhaber und Leiter der großen Werft von Harland & Wolff, der mit 15 Jahren als Lehrling bei dieser Firma eintrat und sowohl durch seine gründliche Kenntniß des Schiffbaues, wie durch seine kaufmännische Thätigkeit das Meiste zu der staunenswerthen Entwicklung des Unternehmens beitrug. Recht charakteristisch ist folgende Anekdote, die man nach dem „Daily News“ von ihm erzählt: Als Pirrie einmal in Liverpool seine Geschäfte gemacht hatte, fiel ein bekannter Schiffseigenthümer durch seine fortwährende Miene auf. Von Bekannten nach dem Grunde seiner Bekümmerniß gefragt, erwiderte er: „Lord Pirrie ist bei mir gewesen und hat mich dazu gebracht, bei ihm ein Schiff anzu bestellen — jetzt geht ich nicht, was ich damit anfangen soll.“ „Euer Verein hat ja jetzt ein prachtvolles eigenes Clubhotel, ich möchte gern eintreten, wie kann man denn das?“ „Durch die Thür.“

Ein Auszug. Sekretär Müllschippe drang schon lange in seinen Freund und Amtsgenossen Holzer, dieser sollte sich doch noch einmal an einem Sonntage von seinem Schwiegervater dessen schönes, bequemes Automobil ausbitten, damit sie beide — Müllschippe und Holzer — zusammen eine ausgiebige Partie machen könnten. Nun war Müllschippe allseits dafür bekannt, daß wenn man ihm einen Finger reichte bald Hand und Arm sein waren, er war einer von den Leuten, die absolut nicht mehr anzubringen waren. Holzer wand sich also Müllschippes Wunsch gegenüber wieder zisch an der Angel — aber es half schließlich alles nichts mehr, er mußte ihn einmal den Willen thun — bei diesem einem Male sollte es jedoch bleiben, das schmor sich Holzer. Eines schönen Sonntags fuhren sie also los. Müllschippe gefiel das ruhige Dahingleiten in dem bequemen Wagen ganz ordentlich — das mußte öfter genossen werden, sehr oft! Behaglich streckte er sich aus, verschüttete dem fahrenden Freunde, daß sie dieses Vergnügens noch sehr oft genießen müßten und dann — that es plötzlich einen Rud, der Wagen stand und alle „Bemühungen“ Holzers, ihn wieder in Gang zu bringen, waren vergeblich. Nun hatten sie schon eine ganz unglaubliche Strecke hinter sich, und jetzt standen sie in weltverlassener Gegend und hatten ihrer fünf Kilometer bis zur nächsten Station einer — Lokalbahn! „Ja, geht's denn gar nimmer?“ wimmerte Müllschippe. Holzer juckte nur die Achseln: „Versuch's selber!“ „Ja ich! Ich versteh' ja von dem Zeug gar nichts als das Drinsitzen!“ „Das hat jetzt aufgehört!“ meinte Holzer ironisch, „komm' nur gleich raus, jetzt heißt's einfach den Karren bis zur Station schieben!“ „Und dabei wird's finster werden!“ stöhnte der andere. „Ja, drum mach' nur — oder magst Du morgen zu spät ins Bureau kommen?“ Müllschippe schauderte — nur das nicht! Er kannte den Kanzleiarzt! Müllschippe schwinde zog er im Vereine mit dem Leidensgefährten, den er übrigens im Innersten seiner Seele verabscheute, die ersten Kilometer, da fanden sie glücklich Vorspann. Mit Eintritt der Dämmerung erreichten sie die Station. Zum Glück sollte eben ein Zug abfahren und Müllschippe verabschiedete sich eilig von Holzer, der nothgedrungen bei dem reparaturbedürftigen Aut zurückbleiben mußte. Er hatte sich ergeben in daselbe gesetzt. Landstraße und Eisenbahn liefen eine Zeitlang nebeneinander her, Holzer stand mit seinem Koffer in unmittelbarer Nähe des Zuges, Müllschippe sah aus einem Coupéfenster. Da erhob sich Holzer und machte an dem Fahrzeuge herum, und gerade als sich der Lokalbahnwagen in Bewegung setzte, ergregte er am Antrieb. Plötzlich schrie er: „Müllschippe, komm' rasch her — es geht wieder!“ Dieser machte einige Schwimmbewegungen, die immer ausgeprägter wurden, je mehr das Auto des falschen Freundes in Schwingung kam. Und jetzt fuhr es neben ihm her, aber er konnte noch zu dem einladenden Handbewegung, Platz zu nehmen, keinen Gebrauch machen — da ließ Holzer das Ding in die fahrende Nacht hineinlaufen — erst nachdem ihm der Freund entkommen war, entzündete er zu Hause. Am nächsten Tage keine Spur von Müllschippe, auch keine Entschuldigung. Der Kanzleiarzt war wüthend. Holzer begann sich um so mehr Gewissensbisse zu machen, als auch in Müllschippes Wohnung nichts zu erfahen war. Anders Morgens endlich kam er. Zum Glück schien er von dem Schwindel mit dem Auto nichts zu ahnen. Auf den besorgten fragenden Blick Holzers antwortete er tieftrahig: „Menschenkind, denke Dir — die Lokomotive ist auch stehen geblieben — die war aber nicht mehr zum Gehen zu bewegen... ich mußte übernachten und dann bin ich sicherheitsshalber per Fuhrwerk hier eingerückt... wenn ich nur schon beim Chef gewesen wäre!“ Von der Wuterei wollte er nichts mehr wissen! Von wessen Hand ist Schill gefallen? Anlässlich der Hundertjahr-Errinerungen an den abenteuerlichen, aber doch von glühender Vaterlandsliebe eingeebneten Zug und den Tod des heldenmüthigen Majors Ferdinand von Schill im Mai des Jahres 1809, wird in Deutschland von Neuem die Frage erörtert, von wessen Hand Schill am 31. Mai jenes Jahres eigentlich gefallen ist. Der König von Westfalen, Jerome, hatte bekanntlich auf den Kopf Schills eine Prämie von 10,000 Franken ausgesetzt. Straußling fiel nach verweigerter Gegenwehr Schills dem holländisch-dänischen Korps unter den Generalen Gratien und v. Grawald in die Hände; unter den dänischen Truppen

befand sich auch eine Abteilung holländischer Reiter als dänische Husaren. Wenn sich nun auch die Berichte über Schills' Ende sehr widersprechen, so steht doch fest, daß sich Schill Mittags etwa 2 Uhr in der Knieperstraße mit zwei dänischen (holländischen Husaren) herumtrieb und, von diesen verfolgt, nach der Fahrstraße zurückeilte. Dabei erhielt Schill von dem ihn verfolgenden Husaren Jasper Krohn aus Appen bei der Kreisstadt Pinneberg in Holstein, einen wichtigen Säbelhieb über die Stirn. Der Schwereverwundete schwante auf seinem Pferde und warf den heftig blutenden Kopf zurück. In diesem Augenblick erhielt Schill von dem hinter einer Pumpe gekniet stehenden, Infanteristen Kasper Lorenzen aus Heiß bei Aeterfen im holländischen Kreise Pinneberg einen tödlichen Schuß in den Hinterkopf. Schill sank vor dem Hause Fahrstraße 21 von seinem treuen Kopf zur Erde. Der tapfere Held hatte ausgeblutet. In Gegenwart zuverlässiger Zeugen, wurde der Prämie halber ein Protokoll zur Feststellung der Persönlichkeit Schills aufgestellt, dann der Kopf vom Rumpfe getrennt und in ein mit Spiritus gefülltes Glas gesetzt und zunächst nach Rassel gesandt. Der Blutlohn fiel angeblich den Holländern zu, jedenfalls haben ihn die beiden Holländer nicht erhalten, sondern mußten sich mit dem dänischen Dannebrog-Orden zufrieden geben; daneben sollen sie von der dänischen Regierung eine jährliche Pension von 500 und 500 Spezieshaltern erhalten haben, was aber nicht sehr wahrscheinlich erscheint, da nicht recht ersichtlich ist, welches Interesse die dänische Regierung daran gehabt haben sollte. Näherliegend ist die Ueberlieferung, wonach Krohn nach seiner Entlassung aus dem Dienste eine dänische Krugkonzeffion (Wirtschaft) in seinem Heimatort Appen erhalten habe, von dieser aber später verjaget ist, unbekannt, wohin. Kasper Lorenzen starb in seinem Heimatort Heiß im Jahre 1863. Krohn war Ordemann bei dem General von Envald gewesen; er ist auf Schill aufmerksam geworden durch den Ruf eines Vorübergehenden: „Da reitet Schill!“ worauf er auf ihn losstürzte. Lorenzen ist dann einfach seinem fedten Landmann beiempfangen, ohne zu ahnen, auf wen er anlegte. Krohn soll dem Gefallenen dann noch die schönen silbernen Sporen abgenommen haben. Es gab später auch eine bildliche Darstellung (Holzschnitt): Schill mit dem Husaren Krohn im Säbelgefecht und dem Infanteristen Lorenzen hinter der Pumpe. Es sind das Ueberlieferungen, wie sie noch heute in den beiden nachbarten Dörfern Appen und Heiß im holländischen Kreise Pinneberg erzählt werden. Eine Genossenschaft der Blinden. In Petersburg hat sich ein Verband von solchen Blinden gebildet, die von ihrem Erwerb leben. Das Handelsministerium hat diese Organisation auch bestätigt. Die Genossenschaft geht von der Voraussetzung aus, daß die jetzige Lage der Blinden eine Vereinigung zur Verbesserung des materiellen Erwerbs erfordert, und stellt zwei daraus resultirende Grundsätze auf: Sie will erstens alle in Petersburg geborenen und ansässigen Blinden zu einer einzigen Gruppe vereinigen, um ihnen Arbeitsgelegenheit zu sichern, und zweitens allen unorganisirten blinden Arbeitern Russlands die Nothwendigkeit professioneller Verbände klarzumachen. Nach der Art der Arbeit zerfällt der Verband in Abteilungen für Bürstenmaaken, Korbflechterei, Maßsäge (die blinden Maßsäger haben so gar anatomische Kenntnisse, moßten nach ärztlicher Vorrichtung und haben ärztliche Befähigungsstellen); einer weiteren Abtheilung schließt sich eine Sängereabtheilung an, welche Sänger zu gesellschaftlichen Festlichkeiten und Kirchenfeiern stellt, und den Schluß bildet eine Frauenabtheilung, deren Mitglieder Klöppel- und Hästelarbeiten anfertigen. Die Genossenschaft hofft, daß ihre Bestrebungen unterstützt werden, denn ihre Arbeiter stehen, wie sie glauben, an Güte, Haltbarkeit, Zuverlässigkeit denen der normalen Menschen keineswegs nach. Ein Museum der Fälschungen. Aus Paris wird berichtet: Im Oktober soll in der französischen Hauptstadt ein Museum eigener Art errichtet werden, ein Museum der Fälschungen. Der Plan geht aus von Emile Guimet, dem Gründer und Direktor des Museums, das seinen Namen trägt. Im Laufe seiner langen Reisen in Ägypten, Persien und Indien fieseln Guimet zahllose Fälschungen auf, die dort an Ort und Stelle gefertigt wurden, und die man ohne große Schwierigkeiten nicht nur reichen Touristen, die sich in die Gegend verirrt hatten, sondern auch Gelehrten, die vorsichtiger sein wollten, in die Hände zu spielen und gegen gutes Geld zu verkaufen verstand. Guimet will für solche Fälschungen in seinem Museum eine besondere Abtheilung einrichten. Die Tiara des Soita pbernes berühmten Angedenkens und die Necho-Skara-bän, die in den letzten Jahren viel erörtert wurden, sollen in diesem Museum einen Ehrenplatz erhalten. Auch ein Beruf. Ostel: „Nun, Fritz, was wüßst du denn einmal werden, wenn du groß bist?“ Fritz: „Junggefelle, Ostel!“

Die Bank von England, von der in diesen Tagen häufiger die Rede war, da sie sich weigert, das von der türkischen Regierung geforderte Vermögen des Exullans Abdul Hamid auszuliefern, hat kürzlich einen neuen Direktor erhalten, und im Anschluß an diese Ernennung liefert die London Opinion eine ausführliche Beschreibung dieses größten Bankbetriebes der Welt. Dem genannten Blatt zufolge genießt der Bankdirektor ein Einkommen von 40,000 Mark, während die Subdirektoren nur 10,000 Mark erhalten. Der Aufsichtsrath der Bank setzt sich aus 25 Mitgliedern zusammen, reichen Kaufleuten und Großindustriellen der City, die einen großen Theil ihres Vermögens in der Bank liegen haben. Jeden Samstags tritt der Aufsichtsrath zusammen, um über die schwebenden Fragen dieses ungeheuren Betriebes zu berathen und zu beschließen. Die Bank von England hat etwa 1300 Angestellte, unter diesen 100 weibliche; die Höhe der von ihr gezahlten Gehälter beläuft sich auf über 4 Millionen Mark. Der erste Kassier bezieht ein Einkommen, das selbst das Einkommen des Direktors weit übersteigt; es beträgt nahezu 70,000 Mark. Die Verantwortung, die auf den Schultern des ersten Direktors liegt, ist eine ganz ungeheuer, denn die unterirdischen Gewölbe bergen einen Schatz von über einer Milliarde in Gold. Daher besteht für diese Gewölbe eine eigene Wache von 32 Personen, die stets mit scharfer Munition versehen sind. Ein febles Gefängniß. Ein nettes Stücklein passirte unlängst in der kantonalen Strafanstalt in Sitten. Morgens früh, so berichtet der Berner Bund, überfielen zwei Sträflinge, der Einbrecher Kedi und Mörder Berret, den Zuchtshauswärter im Hofe der Anstalt und schlugen ihn dertat nieder, daß er betäubt am Boden liegen blieb. Währenddem nahmen sie ihm die Schlüssel ab und suchten das Weite. Sofort wurde an den Landjägerposten telephonirt und Hilfe verlangt. Inzwischen kam der überfallene Wächter wieder zum Bewußtsein und mit einem andern Sträfling machte er sich auf die Jagd. Als die Landjäger nach dem Zuchtshaus kamen und an der Glode zogen, erschien als Pförtner ein Sträfling, der die Landjäger über den Vorfall unterrichtete und ihnen den Weg zeigte, den die Flüchtlinge eingeschlagen haben, ihnen empfahl, sich zu beeilen und ruhig das Thor wieder von innen schloß. Ein Sträfling wurde bald eingeholt und der zweite wurde hinter Valeria auch eingefangen. Hätte man es mit einem andersgearteten Sträfling als Pförtner zu thun gehabt, so hätte sich vielleicht die ganze Anstalt leer machen können. Wer wird nun behaupten können, daß im Zuchtshaus nicht auch ehrliche Leute sitzen. Neue Entdeckungen in Pompeii. Ein in Pompeii ansässiger deutscher Hotelier hat unweit des Bezirkes der antiken Stadt Ausgrabungen auf eigene Rechnung angestellt, bei denen soeben eine wundervoll erhaltene Villa aufgedeckt wurde. Die verschiedenen Gemächer sind mit der raffinsten Eleganz des besten pompejanischen Stils (des sogenannten „zweiten Stils“) ausgeschmückt. Am schönsten ist das Triclinium, der Speisesaal, dessen Wände mit köstlichen Figuren — darunter Silen, Ariadne, Victoria — ausgemalt sind. Die Figuren sind von unbeschreiblicher Schönheit, ihr Ausdruck ist überaus lebhaft. Die Gesten sind leicht und gracios und die Farben so leuchtend, als wären sie erst gestern aufgetragen worden. Die Aufsichtsbörbe hat, wie aus Rom berichtet wird, die Villa sofort schließen und die Ausgrabungsarbeiten einstellen lassen, um zu verhindern, daß sie feinerzeit bei der Entdeckung der Villa Vesica mit ihren hundert einzigen Wandgemälden, die Privatpekulation sich der unvergleichlichen Schätze bemächtige. Ein kalblättriger Dieb. Die „Revue Internationale de l'Horlogerie“ erzählt ein hübsches Stücklein: Ein Dieb war gerade dabei, in einem der Gemächer Ludwig des Vierzehnten eine Pendule von der Wand zu nehmen, als der König eintrat. Der Dieb verlor nicht die Geistesgegenwart, er sagte: „Ach besorge, daß die Leiter gleiten wird.“ In der Ueberzeugung, daß der Mann ein Hofdiener sein müsse, hielt Ludwig der Vierzehnte die Leiter fest. Einige Sekunden darauf wurde ihm mitgetheilt, daß eine der Pendeluhren in unerklärlicher Weise verschwunden sei. Sprechen Sie nicht davon, meinte der König, ich bin Mitschuldiger bei dem Diebstahl, denn ich habe die Leiter gehalten, während die Uhr von der Wand abgenommen wurde. Malitids. A. (am Stammtisch): „Wenn ich jetzt nach Hause komme, muß ich erst eine halbe Stunde klingeln, so lange dauert es, bis meine Frau aufwacht.“ B.: „Aufwacht? — Sie meinen wohl aufmacht.“ Ein Genesbild. Frau (kurz vor dem Einschlafen zu ihrem Manne): „Du, Adolf, glaubst Du, daß Du von hier aus das Baby im Kinderzimmer hören kannst?“ Mann (gähmend): „Oftentlich — nicht!“



„Warum ist denn Ihre Frau so furchtbar aufgeregt?“ Bauer: „Ach ja; die soll durch den Gendarm abgeholt werden, weil sie Holz gestohlen hat... und jetzt weiß sie nicht, soll sie ihr blaues Sonntagstleid oder ihr schwarzseidenes anziehen.“ Er kennt sein Vaterland. In einer Gesellschaft saßen mehrere Herren beisammen. Einer davon, ein Grieche, lobt sein Vaterland über alles und sagt: „Griechenland ist das schönste Land, über Griechenland lacht stets der blaue Himmel.“ „Das is' gar nix“, sagt darauf ein Ungar, „über Ungarn lacht ganze Welt.“ Gute Abfertigung. Herr Reier (der auf einer Gesellschaft einen Arzt durch fortwährende meist unnütze Fragen belästigt): „Sagen Sie mal, Herr Doktor, wie lange kann wohl ein Geschöpf ohne Gehirn am Leben bleiben?“ Arzt: „Ja, mein Lieber, das läßt sich so allgein nicht bestimmen. Wie alt sind Sie denn jetzt?“ Verehrte Welt. Madame (zum Dienstmädchen, welches eben einen Hustenanfall hatte): „Wenn mein Mann fragt, wer da so furchtbar geküßt hat, so sagen Sie, ich sei's gewesen, hören Sie, Anna!“ Dienstmädchen (gornig): „Meinetwegen, so geht's ja in der Welt; ich muß küssen und Sie reifen nachher ins Bad!“ Jähes Wehl. „Ich muß mich über das Wehl beschweren, welches Sie mir gestern geschickt haben“, sagte eine jung verheiratete Frau zu ihrem Lieferanten. „Warum, gnädige Frau?“ war die beklügte Frage. „Es war so jäh“, sagte die Dame indignirt. „Mein Mann konnte den Kuchen nicht essen, den ich davon gemacht hatte.“ Recht tröstlich. Frau Affessor, Sie kommen doch wieder zu uns in die Sommerfrische?“ „Ja, ich würde ja recht gerne wieder kommen, wenn nur die lästigen Mäuse nicht wären!“ „Na, da brauch'n S' loa Angst mehr hab'n, mir ham jetzt alles voll Ratt'n“, die hab'n de Müß' alle vertrieben!“ Eine Künstlerfamilie. „Meine Frau hat heute in zwei Stunden ein Theaterstück geschrieben; mein Sohn hat in derselben Zeit einen Walzer komponirt, meine Tochter einen Sonnenuntergang gemalt, und ich habe — das Mittagessen zubereitet.“ Verbächtigt. Dame: „Ist der Rothwein echt?“ Wirth: „So echt wie Ihre rothen Wangen, mein Fräulein!“ Dame (verlegen): „Schiden Sie mir ein Glas Bier.“ Das Schredenskind. „Ostel, zeig' mir mal Deinen Pferdestall.“ „Ich habe weder Pferd noch Stall.“ „Aber Papa saghe doch zu Mama, Du hättest dich bei Deinem Schwiegervater grünlich 'eingeritten.“ Neue Truppe. Frau Müller: „Bei welcher Woffengattung ist denn Ihr Sohn?“ Frau Reier (deren Sohn bei der Luftschiffer = Abtheilung dient): „Er ist a Lustikus, Frau Müller.“ Unter Freandinnen. „Schade, daß mein Bräutigam so turghichtig ist!“ Frau (zu ihrer Freundin): „Freu' dich lieber darüber — sonst hättest du dich ja nicht genommen!“